

DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler des

Nummer 8

Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

September 1953

Ein Kapitel aus der Schulgeschichte

Bürgermeister Ernst Philipp Rischmüller

Dr. Wilhelm Holtschmidt

Als Johann Heinrich Höcker Rektor unserer Schule war (von 1764 bis 1779), stand an der Spitze der städtischen Verwaltung Bürgermeister Ernst Philipp Rischmüller, der Mann, der sich um die Stadt und besonders um das Gymnasium die größten Verdienste erworben hat. Unter seinen Maßnahmen ist besonders erwähnenswert der Neubau der Lehrerwohnungen. Die alten Häuser aus der Zeit der Augustinermönche waren unbewohnbar geworden. So begann man am 9. Oktober 1764 mit ihrem Abbruch. Zum Neubau wurde von König Friedrich dem Großen, da durch den Krieg die Staatskasse völlig erschöpft war, eine Kollekte bewilligt, und als deren Ertrag noch nicht hinreichte, eine zweite zugestanden; sie dehnte sich bis Bremen und Frankfurt, je selbst bis in die Niederlande aus. Von den sechs Lehrerhäusern, die nun am Ufer der Bowerre errichtet wurden, waren die drei hintersten 1765 fertig; das letzte bezog der Subkantor, das folgende der Subkonrektor, das erste der Rektor. Die drei übrigen Häuser, nach der Brücke zu, wurden 1766 fertig; von diesen bezog das erste der Konrektor, das zweite der Kantor, das dritte an der Brücke der Hypodidaskalus.

Es kam nun darauf an, auswärtige Schüler heranzuziehen. Zu dem Zwecke wurden in dem gelesenen Blatte, den Mindenschen Anzeigen, nicht bloß wie früher genaue Lektionspläne mit Empfehlungen mitgeteilt, sondern auch die Namen der von auswärts der Schule anvertrauten Zöglinge. Außerdem erließ Bürgermeister Rischmüller selbst 1766 ein „Avertissement vom Aufbau der Schulhäuser und neuen bequemen inneren Einrichtung des Gymnasii zu Herford, welches man jetzt Fridericianum zu nennen sich unterwindet“. Mit Bewilligung des Königs hieß zum Dank für seine Gnade unser Gymnasium also von nun an Gymnasium Fridericianum. Die Lehrer waren zur Aufnahme von Schülern verpflichtet. Rischmüller wies darauf hin, daß nun in jedem Hause zwei Stuben und Kammern seien zur Wohnung für je drei Schüler, so daß 36 Schüler untergebracht werden könnten bei billigster Miete — Bedürftige umsonst —, nämlich für Logis, Aufwartung, Frühstück und Vesperbrot jährlich 14 Rthlr., für Mittagstisch 40—50 Rthlr., auch seien Freitische zu erhalten. Das Schulgeld sei niedrig, 8 Rthlr. alles in allem.

Durch Parallelstunden mit Latein und Griechisch sei auch für die Nicht-studierenden gesorgt. Dazu komme Unterricht in der „Handlungswissenschaft“ und besondere Anleitung zur italienischen Buchhaltung bei Rektor Höcker, und der eifrige Bürgermeister Rischmüller versprach selbst für künftige Kaufleute gratis in zwei Stunden über Geschichte des Handels zu sprechen. Festgesetzt seien viele theologische Stunden und die verschiedenen Teile der Philosophie. Die Musik solle wöchentlich ihre besondere Pflege finden, auch werde vom Kantor Kellner in der Instrumentalmusik gründlicher Unterricht erteilt werden. Alle drei Monate solle eine kleine, jedes Halbjahr eine öffentliche Redeübung stattfinden, alle Monate in der ersten theologischen Klasse eine Disputation. Die Pastoren sollten oft die Klassen besuchen und tentationes anstellen. Es werde auch für einen französischen Sprachmeister und einen Zeichenlehrer gesorgt. Ja, sogar ein Tanzmeister Fournier wird genannt; „er gibt täglich Unterricht und sieht besonders dahin, daß die jungen Leute eine gute Stellung des Leibes bekommen, wofür“, sagt Rischmüller, „man sowohl wie für die Verbesserung der Seelenkräfte zu sorgen hat, indem unregelmäßige Bewegungen des Körpers bei Vernünftigen nicht weniger ekelhaft sind und Tadel verdienen als Worte und Redensarten unter den Gelehrten, die das Bürgerrecht einer Sprache nicht aufzuweisen haben; doch glaube keiner, daß wir einem ausschweifenden Hüpfen und Springen das Wort reden, wir suchen nur ein gesittetes Wesen und verabscheuen alles, was Christen nicht ziemt“. Endlich gab „ein Freund der Jugend“ Primanern mittwochs und sonnabends von 2—5 Uhr einen kurzen Begriff von der historia juris und erklärte darauf das natürliche Recht und die Institutionen. Der Lehrplan war also so umfassend wie möglich. Um aber auch den Unterricht des jungen „Frauenzimmers“ nicht zu vernachlässigen, sei für Theologie, Schreiben, Rechnen, Naturlehre, Geographie, Geschichte, Briefschreiben, Französisch und sogar in acht Stunden für Nähen und Stricken im Gymnasio Gelegenheit. Diesen Unterricht erteilten die „Jungfern Cordemeier“, die „Parzen“ genannt. — Auch die „zweite Nachricht von dem Fridericiano in Herford“ von Rektor Höcker, erschienen im gleichen Jahre 1766, gibt genaue Auskunft über die innere Einrichtung unserer Schule. Vier Klassen werden genannt: I, II, III, IV. Die Schüler sind nicht nach dem Maßstabe der Latinität gesetzt, sondern jeder in die Klasse, in der er fortkommen kann, so daß er in der dritten lateinischen, ersten historischen, zweiten französischen usw. sitzen kann. Es gab drei theologische, eine philosophische, drei historische, zwei mathematische, drei geographische, zwei rhetorische, zwei poetische, vier lateinische, zwei griechische, zwei hebräische, zwei französische, zwei Rechnen-, zwei Schreibklassen und eine Klasse in der „Handlungswissenschaft“. In I wurde nach Professor Meyer Vernunftlehre und Metaphysik nach Gottsched behandelt. In den Schreibstunden wurde das Briefschreiben und besonders das Abfassen von Handelsbriefen, Wechselbriefen und Frachtbriefen geübt, desgl. hatten die Schüler in diesen Stunden zu lernen, „einen ordentlichen Aufsatz zu machen“. Im Rechnen wurden Wechselrechnen und einfache sowie doppelte Buchführung gepflegt. Schließlich wird „solchen, die die Zivil- oder Kriegsbaukunst erlernen wollen“, Unterweisung auch hierin in Aussicht gestellt. „Allein auch für das

schöne Geschlecht“, sagt Höcker, „wird man sorgen. Wir haben Beispiele genug, daß die Natur das weibliche Geschlecht mehrere und auch wichtigere Geschäfte zu übernehmen, als eine Suppe zu kochen und einen Pfannekuchen zu backen, geschickt gemacht habe. Warum soll man sie denn hintenansetzen? Das weibliche Geschlecht ist uns Dank schuldig, und das männliche hat Ursach, sich zu freuen und nicht scheel zu sehen.“ Bei den Redeübungen, die jetzt monatlich in den Klassen und halbjährlich in der Öffentlichkeit stattfinden, um die Jugend „der Blödigkeit zu entreißen“, traten zahlreiche Schüler, auch Mädchen, mit deutschen (auch plattdeutschen), lateinischen und französischen Reden über die verschiedensten Themen auf.

Rischmüller suchte nach Kräften auch für die Lehrer zu sorgen. Die Einkünfte des Siechenhofes wurden 1766 dem Gymnasium überwiesen. Dadurch bekamen an jährlicher Zulage der Rektor 26 Thlr., der Konrektor und Subkonrektor je 25, der Kantor und Subkantor je 10 und der Hypodidaskalus 8 Thlr. mit der Verpflichtung, jeden Gründonnerstag und Karfreitag in der Siechenkirche eine Predigt zu halten. Später sind diese Predigten in die Schulkirche verlegt worden, weil die Siechenkirche baufällig geworden war.

1766 betrug die Zahl der Schüler 66, darunter waren 16 Mädchen.

Dr. Wilh. Normann, der Erfinder der Fetthärtung

Georg Proffen

Am 23. Februar 1951 gedachte der Heimatverein Herford in einer Gedenkfeier des großen Erfinders. Nach ihm hat die Stadtverwaltung eine Straße benannt. 1952 wurde im Heimatmuseum eine Normann-Gedenkstätte geschaffen. Auch wissenschaftliche Ehrungen sind ihm zuteil geworden. Sein Andenken wurde nach seinem Tode von der Gesellschaft für Fettforschung durch Schaffung einer Normann-Medaille geehrt. Diese Normann-Medaille, als höchste Auszeichnung der deutschen Fettforschung, wird alljährlich einem hervorragenden Fachmann des In- oder Auslandes verliehen.

Die Vereinigung ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums fühlt sich ebenfalls verpflichtet, die Erinnerung an den großen Erfinder, als alten Friederizianer, wachzuhalten. Dazu mögen die folgenden Zeilen dienen.

Obwohl Herford mit seiner näheren und weiteren Umgebung nicht unbedeutende Margarinefabriken aufzuweisen hat, ist dennoch nur wenigen Herfordern bekannt, daß die Grundlage dieses Industriezweiges, die Fetthärtung, in Herford erfunden wurde, und daß der Erfinder dieses „Dreh- und Angelpunktes“ der Margarinefabrikation mütterlicherseits einer alten angesehenen Herforder Familie entstammt.

Am 24. August 1901 entdeckte Dr. W. Normann im Laboratorium der Firma Leprince & Siveke in Herford die Fetthärtung. Diese Erfindung

ermöglichte es, gewisse pflanzliche und tierische Öle, wie z. B. Baumwollsaatöl und Trane, die sowohl wegen ihrer flüssigen Beschaffenheit als auch wegen ihres Geschmacks für Genußzwecke nicht in Frage kamen, durch katalytische Anlagerung von Wasserstoff so umzuformen, daß sie ihre widrigen Eigenschaften verloren und für die menschliche Ernährung Verwendung finden konnten. Da bei diesem chemischen Vorgang die Öle und Trane in feste Form überführt wurden, nannte man das Verfahren „Fetthärtung“. Diese Fetthärtung ist in der Folgezeit die wissenschaftliche Voraussetzung und praktische Grundlage der modernen Margarineindustrie geworden. Durch seine Erfindung hat sich Dr. Wilhelm Normann somit ein bleibendes Verdienst um die Lösung gewisser Ernährungsfragen nicht nur seines Volkes, sondern darüber hinaus der gesamten Kulturwelt erworben.

Wilhelm Normann wurde am 16. Januar 1870 in Petershagen a. d. Weser als Sohn des Direktors Julius Normann geboren. 1873 siedelte die Familie nach Herford über. Die alte Mutter Wilhelm Normanns entstammte der Familie Siveke, die schon 1617 in Herford ansässig war. Der Vater trat in das Geschäft seines Schwagers Siveke — jetzt Landmann — ein, und in dem „Fruchthaus“ (Markmann) in der Bäckerstraße verlebte Wilhelm Normann seine Kinderjahre. Nach dem Besuch der Vorschule trat W. Normann Ostern 1879 in die Sexta des Friedrichs-Gymnasiums ein. Von 1880 bis 1888 besuchte er das Gymnasium in Kreuznach, kehrte dann vorübergehend nach Herford zurück und bezog 1890 die Universität Freiburg. Im März 1900 promovierte er dort und war dann wieder in Herford bei Leprince & Siveke tätig, wo ihm 1901 die Erfindung der Fetthärtung gelang.

Die Darstellung dieser Erfindung selbst würde hier zu weit führen. Es mag der Hinweis genügen, daß es sich bei der Fetthärtung um eine Anlagerung von Wasserstoff an gewisse Ölsäureverbindungen handelt, die unter gewissen Bedingungen in Gegenwart feinverteilten Nickels oder anderer Katalysatoren erfolgt.

Über die Bedeutung seiner Erfindung für die Wirtschaft, insbesondere für die Seifenfabrikation als auch für die Margarineindustrie, war sich Normann sofort im klaren, ebenso erkannte er sogleich die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um den Laboratoriumsversuch technisch-wirtschaftlich auswerten zu können. Im Jahre 1902 ließ Normann sein Verfahren in Deutschland und bald darauf auch in England patentieren. Seine ganze Arbeitskraft widmete er nunmehr der Fettchemie. In zähester Kleinarbeit hat er alle Schwierigkeiten überwunden und dadurch die technische Durchführung der Fetthärtung ermöglicht.

Es war ein dornenvoller Weg, den das Schicksal ihn schreiten ließ. Leider hat das Vaterland auch ihm, wie so manchem Erfinder vor ihm, die tatkräftige Unterstützung und Förderung versagt, so daß auch in diesem Fall deutsches Geistesgut zunächst ins Ausland wandern mußte, um dann später, als es wirtschaftlich erprobt war, in die Heimat zurückzukehren.

Zunächst ging Normann zur Verwertung seines Patents nach England, wo 1905 in Warrington unter seiner Leitung die erste technische Härtungs-

anlage gebaut wurde. Auf dem Festland war die Firma Leprince & Siveke in Herford die erste, die 1908 die technische Auswertung des Normannschen Patentes übernahm. Infolge von Absatzschwierigkeiten war sie jedoch bald gezwungen, die technische Fetthärtung wieder einzustellen. 1911 hat der holländische Jürgenskonzern das Patent erworben und wertete es in den neu gegründeten Germaniawerken in Emmerich aus. Normann wurde mit der wissenschaftlichen Leitung dieser Werke beauftragt. Seit 1922 war Normann wieder in Herford in der Firma Leprince & Siveke tätig und folgte 1929 einem Ruf als wissenschaftl. Leiter der Boehme Fettchemie A.-G. in Chemnitz. Hier gelang ihm eine weitere Erfindung, die Hochdruckhydrierung von Fettsäuren und Fetten zwecks Gewinnung der Fettalkohole. Ihr technisches Ergebnis, ein hochwertiges Reinigungsmittel, ist unter dem Namen „Fewa“ allgemein bekannt geworden.

So umfangreich auch das Lebenswerk Wilhelm Normanns gewesen ist, hat es doch bisher wenig Anerkennung gefunden. Gewiß gilt er in der Fachwelt als Autorität auf dem Gebiete der Fettchemie. 1924 wurde er durch die Verleihung der Liebig-Gedenkmünze geehrt, aber die ihm von der philosophischen Fakultät der Universität Münster zugedachte Verleihung der Würde eines Ehrendoktors hat er nicht mehr erlebt.

Am 1. Mai 1939 starb W. Normann in Chemnitz und fand am 5. Mai 1939 seine letzte Ruhestätte auf dem Alten Friedhof in Herford.

Cicero

Gerhard Hempelmann

Das humanistische Gymnasium ist in erster Linie eine Pflegestätte freier geistiger Bildung. Zwar vermittelt es seinen Schülern auch viele Kenntnisse und Fähigkeiten, die ihnen im späteren Leben nützen können, es gibt auch in seinem Bereich kaum ein Unterrichtsfach, das nicht auch praktisches Wissen mitteilt. Aber die eigentliche berufliche Vorbildung und Ertüchtigung zu spezifizierter Arbeitsleistung in fachlicher Praxis überläßt es mehr noch als andere höhere Schulen einer späteren, gesonderten Vorbereitung, weil es davon überzeugt ist, daß eine freie, nicht zweckbestimmte Bildung als eine Verwirklichung des eigentlich Menschlichen im jungen Menschen ihren unverletzlichen Eigenwert und in sich selbst ruhenden Sinn hat. Bestärkt wird es in dieser Überzeugung durch die Erfahrung, daß sich eine spätere Berufsausbildung am fruchtbarsten auf dem Boden einer menschlichen Gesamtbildung aufbauen läßt und der später im Beruf stehende Mensch nicht in der Ausübung seiner Berufspflicht aufgehen kann, sondern inner- und außerhalb seines Berufes der menschlichen Gesellschaft und sich selbst zu Aufgaben verpflichtet wird, die über seine berufliche Stellung hinausgehen und den ganzen Menschen verlangen.

Aus diesem entscheidenden Vorrang des reinen Bildungsgedankens vor aller Rücksichtnahme auf spätere Verwertbarkeit des erworbenen

Wissens und Könnens, der den Charakter des humanistischen Gymnasiums bestimmt, resultiert die zentrale Stellung des altsprachlichen Unterrichtes, der „seine Krönung in der Interpretation der in einem jahrhundertelangen Ausleseverfahren als repräsentativ und persönlichkeitsbildend erwiesenen Sprachmeisterwerke der griechischen und römischen Literatur erfährt“.

Von einem der Männer, die diese Werke geschaffen haben, soll hier die Rede sein: von Marcus Tullius Cicero (106 v. Chr. bis 43 v. Chr.). Er gehört nicht zu den Großen, die mit kräftiger Hand das Steuer des Weltgeschehens herumgeworfen haben, auch nicht zu denen, die dem menschlichen Streben neue Bahnen in Wissenschaft und Kunst gewiesen oder ihrem Zeitalter die Marke ihres Wesens aufgeprägt haben. Was ihn so bedeutsam macht und ihm nach wie vor einen hervorragenden Platz im altsprachlichen Unterricht sichert, ist die Tatsache, daß er durch seine literarische Tätigkeit einer der wichtigsten Vermittler antiken Geistesgutes an das Abendland geworden ist. Seine Schriften, die theoretischen vor allen anderen, haben weit und tief wie wenig gewirkt. Von Minucius Felix und Lactantius an haben die christlichen Autoren von ihnen gezehrt und in ihrem Geist und Stil solche zum Aufbau und zur Vertiefung ihrer Religionswissenschaft verfaßt. Dem hl. Augustinus haben sie geholfen, sich dem Ewigen zuzuwenden, seine Philosophie der inneren Welt zu begründen und den Sinn des Staates zu deuten. Ambrosius schuf in engem Anschluß an Ciceros Werk *de officiis* — das man immer wieder lesen sollte, um zu lernen, was humane Gesittung ist und was zu lieben und zu bedenken Cicero inmitten barbarischer Greuel fähig war — seine gleichbetitelte Ethik, die — wohlgemerkt — eine Ethik des Christentums ist. Der Renaissance-Humanismus beginnt mit Cicero, und in der Lehre vom Menschen, wie sie die frühe Neuzeit entwickelt hat, ist allenthalben ein verborgener Cicero spürbar.

Die weite und tiefe Wirkung von Ciceros Schriften ist darin begründet, daß ihr Verfasser in einmaliger Genialität die griechische Theorie an der römischen Praxis maß, jene durch diese stärkte, diese durch jene veredelte und so hohe sittliche, ästhetische und intellektuelle Ideale in den Boden des römischen Staates pflanzte. Dadurch hat er der Folgezeit das wichtigste Vermächtnis griechisch-römischer Zivilisation übermittelt: den Inbegriff voller Entfaltung der Menschenwürde in Gemüt und Verstand, Lebensführung und Sprache, die *humanitas*, die das Christentum übernahm und die auf diese Weise noch heute das abendländische Menschentum bestimmt.

Aber diese schicksalhafte Bedeutung hätten Ciceros Werke nicht erlangt, wenn ihr Verfasser nicht außer einem für das Edle empfänglichen Sinn und einem aufnahmefähigen Geist eine künstlerische Schaffenskraft besessen hätte, die ihn befähigte, in einer hochgebildeten Zeit die Anregungen der komplizierten griechischen Kultur sich, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt dadurch zu eigen zu machen, daß er sie zu Kunstwerken gestaltete, die den Stempel seiner Individualität tragen und doch unabhängig sind von den Zufälligkeiten persönlicher und zeitlicher Neigungen. Diese Leistung muß man um so höher werten, als die sprachlichen Voraussetzungen dazu völlig fehlten. So ist Cicero zugleich auch der Schöpfer

der lateinischen Prosa geworden, die bis zum Ende des römischen Altertums gegolten hat und sich noch immer mit jeder Prosa der Weltliteratur messen kann.

Aber auch, wenn man von alledem absehen wollte, bliebe doch ein Umstand, der Cicero die Unsterblichkeit sichern würde: das ist seine Korrespondenz! Cicero gehört zu den größten Briefschreibern aller Zeiten. Wenn auch nur ein Bruchteil seiner Produktion erhalten blieb, rund tausend Briefe, so ist uns in ihnen doch ein unvergleichlicher Schatz gerettet worden, dem für die Antike nichts Ebenbürtiges an die Seite gestellt werden kann. Diese Briefe sind ein Dokument von einzigartigem Wert: für den Historiker, weil sie ihn in die Lage versetzen, die Geschehnisse der Jahre 63 v. Chr. bis 43 v. Chr. zeitweilig Tag für Tag zu verfolgen und dabei einen Blick hinter die Kulissen zu werfen; für den Philologen, weil sie eine unerschöpfliche Fundgrube für sprachliche und stilistische Observationen sind und in vielen Fällen wertvolle Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Werke ihres Verfassers ermöglichen; für den, der mit rein menschlichem Interesse an sie herantritt — und der Rang der kulturellen Leistung Ciceros für alle irgendwie von der Romanitas abhängigen Völker sichert ihm zugleich auch einen Anspruch auf unser Interesse für seine Persönlichkeit —, weil wir dank dieser Briefe keinen antiken Menschen so bis in die geheimsten Falten seines Wesens kennen wie ihn. Gerade heute in der Zeit leidenschaftlicher Parteikämpfe und kluger Kompromisse und bei der Vorliebe für alles Biographische kann ihre Lektüre immer wieder empfohlen werden, weil sie tiefste Einblicke in das Ringen eines antiken Menschen um seine Selbstbehauptung und die Existenz seines Staates bietet. Für Menschen unserer Zeit kann Cicero geradezu als Prototyp der schicksalhaften Verkettung des einzelnen mit dem Staat angesehen werden. Deshalb ist auch die Behandlung seiner Briefe aus dem altsprachlichen Unterricht nicht mehr wegzudenken. Denn der junge Mensch, der bei ihrer Lektüre in immer wieder neuen Akten des Verstehens und Nachgestaltens in sie eindringt, gewinnt eine „ehrfurchtsvolle Haltung zu den großen überzeitlichen Persönlichkeiten und Werten, eine bewußte und wertbestimmte Einstellung zu den wesentlichen Problemen der Gegenwart und das Gefühl der Verpflichtung zu einem gemeinschaftsbejahenden, charaktervollen Handeln in verantwortlicher Berufsarbeit“.

Für den Rittersohn aus Arpinum, einem Landstädtchen Latiums, in dem noch die alte catonische Zeit lebendig war, als Cicero geboren wurde, war es nicht leicht, in der von der Nobilität beherrschten Hauptstadt zu Amt und Ehren zu kommen. Zwei Wege standen ihm offen: charakterloses Anschmosen oder eigene Leistung. Cicero wählte den zweiten Weg, bildete sich mit unermüdlichem Fleiß und strammer Selbstzucht zum ersten Redner seiner Zeit aus und verschaffte sich dadurch eine nie versagende persönliche Überlegenheit, die seinen raschen Aufstieg in der Ämterlaufbahn erklärt. Zum gesetzlich frühesten Zeitpunkt wurde er im Jahre 63 zum Konsul gewählt. Das war nichts Geringes für einen Neuling, dem fast alles fehlte, wodurch man sonst zu Staatswürden gelangte, und wir verstehen, daß er zeit seines Lebens stolz darauf gewesen ist.

Schon in seinen ersten Gerichtsreden hatte er die Nobilität auf die Pflicht sauberer Amtsführung hingewiesen, er selbst hatte sie in vorbildlicher Weise bei seiner Quaestur in Sizilien gezeigt; er zeigte sie auch jetzt in seinem Konsulat, als er trotz vieler Hemmungen des korrupten Systems mit einem Schneid, den man ihm nicht zugetraut hatte, die Gefahr der catilinarischen Verschwörung bannte und dabei den Triumph erlebte, daß sich alle Stände in der Stunde der Gefahr unter seiner Führung zusammenschlossen. Der Gedanke der *res publica*, wie er Cicero vorschwebte, schien noch einmal Wirklichkeit geworden zu sein: „Nichts tat ich, ohne Einverständnis des Senates, nichts ohne Zustimmung des römischen Volkes. Immer verteidigte ich in der Volksversammlung den Staatsrat und im Senat das Volk; ich verband das Volk mit der Regierung und den Ritterstand mit dem Senat. So habe ich mein Konsulat geführt.“

Dieser Linie ist Cicero treu geblieben, auch dann, als sich seine Hoffnung, als angesehener Konsular die Geschichte weiter meistern zu können, zerschlug. Denn schon bald nach der Abwehr der catilinarischen Gefahr hatten sich die Mächte der inneren Politik verschoben. Caesar, Pompeius und Crassus waren jetzt die Männer, die den Ton angaben. Daß aber Cicero immer noch eine reale politische Größe war, das beweist die Tatsache, daß sich selbst ein Caesar unablässig um seine Gunst bemühte. Trotz aller Werbungen hielt sich Cicero abseits, und als ihm im Jahre 56 die Augen darüber aufgingen, daß er sich der Macht der drei Großen fügen und vorerst auf eine selbständige Politik verzichten mußte, da rettete er sich aus seiner Verzweiflung, um seinen Anteil am Staat gebracht zu sein und es von der heraufkommenden Gewaltherrschaft schwer bedroht zu sehen, in die Welt der Gedanken und suchte in philosophischer Schriftstellerei Trost.

Aber dieser Abtritt von der Bühne des politischen Lebens bedeutete keinen endgültigen Verzicht auf die *vita activa*, wie er sie als die römische Lebensform in seinen staatsphilosophischen Schriften theoretisch gerechtfertigt hatte. Als das Triumvirat zerbrach und die Spannungen zwischen Caesar und Pompeius im Jahre 49 zum Bürgerkrieg führten, war er wieder da. Aber ein Mensch wie Cicero, der seinem ganzen Wesen nach auf die Künste des Friedens angewiesen war, wird bei solchen Begebenheiten immer den kürzeren ziehen und mehr zu denen gehören, die die Geschichte erleiden, als zu denen, die sie machen. So waren seine fortgesetzten Versuche, das Schlimmste zu verhindern, von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Sein tiefstes Mißtrauen, seine Ueberzeugung, daß es mit der alten *res publica* aus sein würde, wenn dieser Krieg ausbräche, sein Zaudern, seine Unentschlossenheit: das alles stellt sich für den oberflächlichen Beobachter leicht als Schwäche dar, wenn er nicht bedenkt, daß Cicero auch tiefer gesehen hat als die anderen. Für seine menschliche Größe zeugt es jedenfalls, daß er in diesen Zeiten eine moralische Autorität besessen hat, um derentwegen Caesar unermüdlich um ihn geworben hat. Denn dessen eigener Anhang bestand nur aus Gelicher aller Art, und durch seine bisherige Politik hatte er es dahin gebracht, „daß, wenn es im Bürgerkrieg Partei zu wählen galt, er nicht auf eines einzigen achtbaren Mannes Anschluß rechnen konnte“.

Auch jetzt nach seinem zweiten Scheitern in der äußeren Welt flüchtete sich Cicero wieder in die Arme der Philosophie und kehrte zu seinen Büchern zurück.

Wenn wir in die Briefe aus diesen Jahren schauen, dann lernen wir Cicero als einen Mann kennen, der, in eine verrottete Gesellschaft gestellt, sich nicht nur mit Idealen erfüllt, sondern sie sich auch in allen Lebenslagen bewahrt und sich an ihnen aufrichtet, der im Kampf um die Geltung und Anerkennung seiner Ueberzeugung fest bleibt und das einmal ins Auge gefaßte Ziel beharrlich verfolgt, der in einer nicht zu trennenden Verbindung von persönlichem Ehrgeiz und nationalem Pflichtgefühl immer wieder in den Brennpunkt des Geschehens tritt, auch dann, wenn er auf einer seiner Villen einmal dem Tagesgeschehen entrückt zu sein scheint. In den vertrauten Schreiben an seinen Freund Atticus, an seine Frau Terentia und seinen Bruder Quintus öffnet sich aber auch eine gequälte Seele, die sagt, was sie leidet, die Schuld bekennt, Verständnis, Trost, Halt, Rat sucht, um in ihrer Not nicht zu verzweifeln. Wer das fertig bringt, gehört nicht zur verantwortungslosen Masse, sondern ragt aus ihr heraus als werterfüllte Persönlichkeit. Und wessen Cicero fähig war, das hat er am Ende seines Lebens gezeigt, als die Ermordung Caesars die Hoffnung auf die schon aufgegebene *res publica* neu entflammte. Jetzt stellte er sich wieder an die Spitze von Senat und Volk und führte den Kampf gegen den Usurpator Antonius mit seinen letzten politischen Reden, obwohl er wußte, daß sie ihm das Leben kosten könnten. Es war ein verzweifelter, leidenschaftlicher, erbitterter Kampf, in dem Cicero rücksichtslos zu so gewagten Mitteln wie dem Paktieren mit Oktavian hat greifen müssen. Aber die drei der von Caesar herkommenden Mächtigen haben sich schließlich verbündet, gegen sie konnte keiner mehr aufkommen, und ihren Proskriptionen ist auch Cicero zum Opfer gefallen. Von den Häschern des Antonius empfing er den Todesstreich, nach dem Zeugnis des Livius wie ein Held.

Ciceros Leben endet in hoffnungslosem Dunkel, und doch hat er nicht als Besiegter das Schlachtfeld verlassen. Denn nicht Caesars Monarchie ist wieder erstanden, sondern das, was Augustus bei der Neuordnung des Staates schuf, das war, durch Machtgarantien gesichert, die Staatsform, die Cicero als sein politisches Ideal in „*de re publica*“ verkündet hatte. Indem Augustus sie annahm, machte er es dem besten Teil seines Volkes möglich, sich in die neue Zeit zu fügen, die eine Wiederherstellung der alten scheinen konnte. Cicero hat so die Staatsform mit schaffen helfen, die, selbst in ihrer Entstellung, der ruhebedürftigen Welt mehr als zwei Jahrhunderte Frieden gebracht hat.

Ciceros Scheitern in der äußeren Welt ist auch noch aus einem anderen Grunde bemerkenswert. Denn zweimal hat es ihm die Werke abgerungen, die das unsichtbare Rom noch unter uns fortleben lassen. Das politische Mißlingen seines Lebens ist zugleich auch die Kehrseite eines Gelingens gewesen. Seine Werke, von denen wir geistig leben, bezeugen, daß dem Menschen in der geistigen Welt nichts geschenkt wird und er den vollen Preis dafür zahlen muß. Aber sie verbürgen auch, daß sich „Verlust und Mangel im Veränderlichen für den geistigen Menschen zum Gewinn im Dauernden“ wandeln können.

Schullandheime in der Bundesrepublik

Zwei Brennpunkte kennzeichnen neben manchen anderen Fragen die neue Schulentwicklung für alle Schularten: die geistige Arbeitsform und das Verhältnis Schule-Lehrer-Eltern. In dieser Hinsicht bedeutet der Name Schullandheim ein pädagogisches Programm für den ganzen jungen Menschen, körperlich, geistig-seelisch und sozialpädagogisch.

Über Wesen und Aufgabe des Schullandheims ist an dieser Stelle schon wiederholt zu lesen gewesen. Inzwischen sind in Herford zum ersten Mal ernsthafte Anfänge gemacht, den Gedanken zu verwirklichen: durch die Volksschule Stiftberg und durch das Friedrichs-Gymnasium. Heute soll nicht untersucht werden, wieweit die vielen Schwierigkeiten gemeistert sind, sondern die Frage beantwortet werden, wie es in der ganzen Bundesrepublik mit dem Schullandheim steht.

Bekanntlich geht der Schulheimgedanke auf die Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende zurück. Die Heime zeigen ein verschiedenes individuelles Gepräge: wir unterscheiden 1. Schuleigenheime als Gründungen einzelner Schulgemeinden, 2. Gemeinschaftsheime mehrerer verbündeter Schulen, 3. Sammelheime, die von gemeinnützigen Organisationen bereitgestellt werden, 4. städtische Schullandheime, die eine Stadt für alle ihre Schulen errichtet hat. Vielleicht werden in der Zukunft noch staatliche Heime hinzukommen, zumal die Kultusminister aller Länder die pädagogischen Möglichkeiten dieser Schulform kennen und anerkennen. — Eine Sonderart bilden die sog. „Freiluftschulen“, in denen die Klassen nur tagsüber mit Teilverpflegung außerhalb der lärmenden, ungesunden Stadtzentren untergebracht sind. Solche Schulen sind in Großstädten besonders für die Grundschulen von größter Bedeutung. Waren doch in Hamburg im Sommer 1952 über 85 000 Kinder in 12 Freilichtschulen.

Die eigentlichen Schullandheime wurden 1925 im „Reichsbund der deutschen Schullandheime“ zusammengefaßt. Im Jahre 1939 nahmen nicht weniger als 378 Heime eine Viertelmillion Schüler auf. Der Krieg hat dann von 1941 ab zerstörend eingegriffen.

In den heutigen westdeutschen Ländern verblieben rund 200 Heime. Fast alle von ihnen sind seit der Marburger Tagung der Lehrerverbände 1949 vereinigt in dem „Verband deutscher Schullandheime“ unter dem langjährigen und äußerst rührigen Vorsitzenden Dr. Sahrhage-Hamburg. Nach seinen Unterlagen (die der Verf. hier benutzen durfte) hatten in der Bundesrepublik am 1. April 1953: 1. Schleswig-Holstein 9 Heime für Volksschulen und 3 Heime für höhere Schulen, 2. Hamburg 45 (!) und 6 Heime, 3. Niedersachsen 22 und 12, 4. Bremen 16 und 3, 5. Nordrhein-Westfalen 22 und 17, 6. Hessen 9 und 6, 7. Baden-Württemberg 3 und 7, 8. Bayern 10 und 5, 9. Berlin 7 und 0.

Von diesen 202 westdeutschen Schullandheimen waren im Jahre 1952 in Betrieb: 105 Schuleigenheime, 57 Gemeinschafts- und Sammelheime sowie 24 städtische Heime. Dazu kommt, daß manche Schulen die Jugendherbergen, Kinderheime und Zeltlager benützten. Seit der Währungsreform sind nach den vorhergegangenen Zerstörungen wieder 100 Schullandheime

gegründet worden. Die Bewegung ist also beachtlicher als gemeinhin bekannt ist.

Unter Herfords benachbarten Städten steht Bielefeld an erster Stelle; a) drei Volksschulen mit Heimen in Lippe, auf Wangerooge und auf Spiekeroog (die Jakobus-Volksschule will ein weiteres Heim auf Langeoog ausbauen) b) Die Bosse-Realschule mit dem Oerlinghauser Heim, c) das Gymnasium am Nebelswall hat ihr Seeheim auf Langeoog und das Helmholtz-Gymnasium in Schloß Holte (Senne).

Der „Verband deutscher Schullandheime, e. V.“ konnte 1953 wieder auf ein stattliches Werk voller Hoffnungen blicken: an der 2. Bundestagung in Bremen im April d. J. nahmen rund 500 Pädagogen und Regierungsbeamte teil, um sich über diese Form der Erziehung und Bildung auszusprechen und um das Werk weiterhin zu fördern. Nicht vergessen sei, daß sich die andere große Bewegung — das deutsche Jugendherbergswerk — in seinen Bestrebungen kameradschaftlich einig wußte mit dem Verband der deutschen Schullandheime. Geht es doch allen um unsere Jugend in fragevoller Zeit.

Dr. Heißel

„Gymnasium“ kommt von „gymnos“

Noch einmal will ich Stellung nehmen zu der Frage: „Was gab uns unser Gymnasium?“

Nun, wir verdanken ihm auch den Begriff „gymnos“, der dem klassischen Vorläufer unserer Schule den Namen gab.

Allerdings war von der Auswirkung dieser immerhin doch auch wohl verpflichtenden Bezeichnung wenig zu merken, und in der Sexta rügte mich der Ordinarius, weil er mich ohne Mütze auf der Straße gesehen hatte. Da hätte er heute viel zu rügen.

Doch nun zum Grundbegriff: Jeder Soldat weiß, daß mit Koppel und Stahlhelm nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere Haltung erzeugt wird, eine Straffung, Spannung und Bindung.

Wenn man aber umgekehrt sich völlig lösen und entspannen will, oder wenn eine sportliche Höchstleistung absolute Konzentration erfordert, dann muß man ablegen, dann muß man so frei und ungehemmt sein wie unsere griechischen Vorbilder im gymnasion.

Wie mancher Sportschwimmer und Wasserballspieler wurde dagegen schon gehemmt durch den Gedanken an eine evtl. rutschende Badehose. Und wie mancher ernste Sport wurde schon zur Gaudi durch eine im richtigen Augenblick platzende Naht.

Um so dankbarer aber erleben heute schon wieder viele alte Gymnasiasten beglückt die Freuden der klassischen Körperschule. Ich selbst, der ich in den 20er Jahren im Familienbade an der See noch einen lächerlichen „Volltrikot“ tragen mußte, fahre im Sommer nach Kampen auf

Sylt. Dort wird an weiten Teilen des Strandes mit tiefem Dünenhinterland alles abgelegt. Wenn es die Witterung eben erlaubt, weilt man täglich lange Stunden beim Sport oder entspannend als wahrer „Gymnasiast“ im Kreise froher und unbeschwerter Gestalten.

Ungeschriebene Gesetze werden willig befolgt und verhüten Auswüchse. Man kennt sich kaum untereinander, aber man ist eines Sinnes wie in einer großen Familie. Wer diese Gelöstheit erleben darf, der kann sich im Berufe hart einsetzen, weil er künftiger beglückender Entspannung gewiß ist. Und die Naturverbundenheit vermittelt ihm unschätzbare Gesundheitswerte.

Ich schließe mit einem Verse, in dem ich meinem allsommerlichen Erleben Form und Ausdruck gab:

Freunde, auch ich bin jüngst im heiteren Hellas gewesen,
Göttinnen hab' ich gesehn, sah auch der Grazien Schar,
Lief mit Nausikaa nackt in die brausenden Wogen der Brandung,
Lag mit ihr Seite an Seit selig in Sonne und Sand.
Lindert daheim mir die Sauna die Lasten der alternden Glieder,
Denke ich dankbar der Gunst, die mir die Götter beschert.

C. H. Huchzermeyer

Chronik

Dienstantritt des neuen Direktors

Am 20. Juni trat Herr Oberstudiendirektor Karl Brumberg seinen Dienst als neuer Leiter unserer Schule an. Er wurde bekanntlich am 24. April 1953 vom Rat der Stadt zum neuen Leiter der Schule gewählt. Herr Oberstudienrat Proffen, der in der Interimszeit die Leitung der Schule innehatte, begrüßte Herrn Brumberg im Anschluß an die Morgengandacht aufs herzlichste und wünschte ihm eine erfolgreiche Wirksamkeit an unserer Anstalt. Die offizielle Ernennung und Amtseinführung dürfte in den nächsten Wochen stattfinden.

Konzert des Faßbaender-Trios

Das Faßbaender-Trio gab am 25. Juni auf Einladung der Schulleitung in der Aula ein Konzert für die Schüler der Anstalt. Man hatte heitere Werke von Mozart, Beethoven und Chopin auf das Programm gesetzt. Die Auswahl der Stücke erwies sich als pädagogisch außerordentlich geschickt. Die Jungen wurden von diesen Meisterwerken wegen ihrer humorvollen Haltung sofort angesprochen. Die drei musizierenden Herren erschienen nach dem ersten Stück in Anbetracht der sommerlichen Hitze

in Hemdsärmeln, was der gelösten Stimmung im Saale zu- und der Qualität der Darbietung keineswegs abträglich war.

Schulkonzert

Am Montag, dem 20. Juli, 18 Uhr, fand in der Aula unserer Schule ein Schulkonzert statt. Ein Schulkonzert ist immer eine gute Gelegenheit, die gesamte Schulgemeinde zusammenzuführen. Erfahrungsgemäß werden künstlerische Veranstaltungen der Schule wesentlich besser besucht, als die offiziellen Versammlungen, zu denen die Schulpflegschaft die Eltern einlädt. So war denn auch diesmal die Aula bis auf den letzten Platz mit Eltern, Schülern, Ehemaligen und Freunden der Schule besetzt.

Studienrat Willers bot ein hübsches, sehr musizierfreudiges, ausgesprochen sommerliches Programm von Chor- und Instrumentalmusik aus allen Epochen der Musikgeschichte von 1240 bis heute und aus vielen Ländern Europas. Der Schulchor sang wie immer frisch und musikantisch, dabei stimmlich besonders in den Oberstimmen gelöst und klar. Eine Volkstanzgruppe tanzte ein englisches Tanzlied und eine Mazurka. Das Rednerpult war weggeräumt, und so hatte der gestrenge Friedrich Gelegenheit, aus seinem Rahmen auf eine Gruppe sich drehender Jungen und Mädchen herabzusehen. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als wohlwollend mit dem Krückstock zu winken. Herr Dr. Maatz spielte zusammen mit Sohn und Tochter Bläsertrios von Mozart und Stamitz. Es ist eine Freude, dieses Familientrio musizieren zu hören — und zu sehen. Das Publikum war begeistert. Berend Bergner, Abiturient von 1953, sorgte mit Schuberts A-dur-Sonate für etwas gewichtigere Kost. Er wurde mit dem nicht leichten Stück erfreulich gut fertig.

Das Publikum dankte Herrn Willers herzlich für das erfrischende Konzert und stellte fest, daß er an unserer kleinen Schule musikalische Leistungen erzielt hat, um die ihn jeder Fachgenosse beneiden muß.

Ausflug des Schulchores

Vom Erlös aus dem Kartenverkauf und der Sammlung am Ausgang veranstaltete der Schulchor am 26. Juli eine Autobusfahrt ins Lipperland. Unter der sachkundigen Führung von Herrn Studienrat Keller besichtigten die Jungen Bauwerke besonders der Weserrenaissance in Lemgo, Brake, Rinteln, Bückeburg und Vahrenholz. Im Mittelpunkt der Fahrt stand ein Besuch der Burg Sternberg, wo Peter Harlan als bärtiger Burgherr der Pflege alter Musik lebt und den Bau alter Instrumente lehrt. Die Jungen hörten ein Oratorium von Carissimi, einem der Stammväter barocker Monodie, und einige Stücke auf alten Instrumenten gespielt von Peter Harlan und seinem Kreis. In der Kirche des ehemaligen Klosters Möllenbeck erprobten die Jungen ihre Stimmen, ebenso in den prächtigen Burghöfen von Brake und Vahrenholz. Die Leute kamen herbei, sahen aus den Fenstern und freuten sich an den frischen Stimmen des Chores.

Die Fahrt diene dazu, die Jungen für ihren Fleiß in den Proben zu belohnen. Sie sollten außerdem Eindrücke von Kunst und Natur sammeln und sich als eine Gemeinschaft fühlen lernen.

Dämmerschoppen

Wie an jedem ersten Mittwoch des Monats so fand auch am Mittwoch, dem 5. August, 18 Uhr, im Hotel „Stadt Köln“ der Dämmerschoppen der Vereinigung statt. Wie dem Chronisten berichtet wurde, sind die Themen der dort gepflegten Unterhaltung stets äußerst interessant. Der geschätzte Leser unseres Blattes ersieht das aus dem Artikel „Gymnasium kommt von gymnos“ aus der Feder von C. H. Huchzermeyer. Dieser Artikel ist auf Anregung der im Hotel „Stadt Köln“ tagenden Dämmerschoppenrunde entstanden.

K. G.

Professor Schatte 94 Jahre alt



Professor Ernst Schatte, Herford, Otto-Weddigen-Ufer 36, feierte am 9. September 1953 seinen Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Prof. Schatte lehrte an unserer Schule von 1887 bis in die 20er Jahre des nächsten Jahrhunderts hinein. Der jetzige Direktor der Schule und der Vorsitzende der Vereinigung haben ihm ihre Glückwünsche übermittelt. Der „Friederizianer“ schließt sich an!

Forum

An dieser Stelle veröffentlichen wir in Zukunft regelmäßig Leserzuschriften und stellen sie zur Diskussion. Die Schriftleitung bittet um rege Beteiligung. Anschrift der Schriftleitung: K. Giebeler, Herford, Steinweg 1.

Friederizianer?

Unser Mitteilungsblatt nennt sich seit kurzer Zeit „Der Friederizianer“. Abgeleitet ist dieses Wort offenbar aus einem Gemisch von „Gymnasium Fridericianum“ und „Friedrichs-Gymnasium“. Es stellt also eine dem Empfinden eines ehemaligen Gymnasiasten nicht eben glückliche Synthese eines lateinischen Wortes und seiner Übersetzung dar. Oder soll damit die Verbundenheit der klassischen Antike mit dem 20. Jahrhundert dokumentiert werden? Man sollte es doch bei der von „Gymnasium Fridericianum“ (vgl. Mitteilungen 1952, Nummer 4 [August], Seite 4, 4. Zeile von unten, dort von Ostermann zitiert) abgeleiteten Schreibweise belassen, wie sie auch von Holtschmidt (Mitteilungen 1951, Seite 3 „Grußwort und Bericht“, 15. Zeile von unten) verwendet wird. Ein eingedeutschtes lateinisches Wort („Fridericianer“ von „Fridericus“) dürfte unserem Sprachempfinden immer noch besser gerecht werden als ein latinisiertes deutsches („Friederizianer“ von „Friedrich“).

Herfried Mudrich
Abiturient von 1941

Weidenau, den 28. 6. 1953.

Humor und Unterhaltung

Alte Lateiner

Als ich in der Inflationszeit Oberst der Herforder Schützengesellschaft geworden war, kam einer meiner alten Lehrer mit einem Herforder Pastor zu mir in die Teppichfabrik, um mir klarzumachen, daß es wegen der allgemeinen Lage nicht angebracht sei, ein Schützenfest abzuhalten.

Da ich selbst gerade nicht anwesend war, trugen sie ihre Bedenken meinem Vater vor.

Und der erwiderte: „Meine Herren, wir drei sind doch alte Lateiner. Was bot man denn im alten Rom dem Volk in schlechten Zeiten? Sie wissen es selbst: Panem et circenses. Und da es heute mit dem panis bei

uns noch schlecht bestellt ist, da wollen wir ihm wenigstens die circenses gönnen.“

Dabei ist es dann geblieben.

C. H. H.

Soll und Haben

Keine Angst! Hier will sich niemand über Finanzfragen auslassen, etwa gar über die Finanzierung des Schullandheimes. Nein, von Geld soll hier nicht die Rede sein. Wohl aber von der Buchführung. Es soll gezeigt werden, daß sorgfältig geführte Bücher allein nicht das Florieren eines Unternehmens und dessen erfolgreichen Jahresabschluß gewährleisten. Sollten die Geschäftspartner dann noch Pennäler sein, ... Na, Sie wissen schon.

Viele jüngere „Ehemalige“ werden sich daran erinnern, daß während der letzten Kriegsjahre in jeder Nacht eine sogenannte „Brandwache“ in der Schule sein mußte. Diese bestand aus vier Schülern, die etwa auftretende Brände mit Wasser und Sand mannhaft bekämpfen sollten, und einer Lehrperson als Brandmeister und Aufsichtsbeamten.

Selbstverständlich wurde diese Maßnahme von den Pennälern als höchst nutzlos empfunden, besonders deshalb, da ja keinerlei Brände auftraten. Zwar ließ sich in diesen Nächten allerlei Allotria treiben, — einige sich erwachsen fühlende Herren pflegten dann ihre Pfeife zu rauchen; denn in der Schule zu rauchen, ist immer ein besonderer Genuß, — aber einen wirklichen Nutzen hatte niemand davon. (Auch der Raucher nicht. — Im Gegenteil! —)

Das blieb einige Zeit so. Aber schließlich hatte irgendwer eine Idee: (Schüler sollen ja von Zeit zu Zeit Ideen haben.) Des nachts sah man zuweilen — d. h. „man“ sah eben nicht, sondern hätte vielleicht sehen können, — einige Gestalten in Nachtgewandung durch das Schulgebäude schleichen und auf dem Dachboden verschwinden. Nach einiger Zeit kamen sie wieder herunter und zogen sich in ihr „Wachlokal“ zurück. Allerdings hätte „man“ bemerken können, daß besagte Gestalten auf dem Rückweg gefüllte Säcke und Beutel mit sich führten. —

Es ist wohl bekannt, daß während des Krieges die wertvolle Bücherei unserer Schule „ausgelagert“ wurde, wie das so schön hieß. Erst nach Kriegsende holte man sie wieder zurück. —

Ihr Ehemaligen fragt jetzt sicherlich, was das alles mit „Soll und Haben“ zu tun hat. Geduld!

Bei den nächtlichen Aktionen der „Hausfeuerwehr“ handelte es sich ebenfalls um solche „Auslagerungen“. Allerdings um sehr kurzfristige.

Auf dem Schulboden lagerten nämlich die von den Schülern in Freizeit und auf sog. „Wandertagen“ gesammelten Heilkräuter. Die weit-schauende Brandwache erkannte sehr bald den großen Wert dieser heilkräftigen Pflanzen, so daß sie diese einer „Auslagerung“ für wert erachtete. Um daher wenigstens einen Teil dieser Pflanzen vor dem Kriegsbrande zu retten, schaffte man nachts diese hochgeschätzten Drogen fort; denn nachts war ja die Brandgefahr am größten. Da die Kräuter tags-

über einigermaßen in Sicherheit waren, brachte man sie am Morgen wieder in die Schule.

„Welch' kluge Umsicht, welch' lobenswerter Einsatz!“, werdet Ihr Ehemaligen sagen. Und Ihr habt damit vollkommen recht. Nun aber passierte immer wieder dieses Malheur mit der Buchführung: Die ausgelagerten Bestände wurden nämlich stets als „Neuzugänge“ gebucht. Offenbar war dem „Buchhalter“ nichts von den „Auslagerungen“ bekannt. Wie gesagt, ein Malheur!

Die gewiegten Kaufleute haben natürlich bereits erkannt, daß eine Differenz zwischen tatsächlich vorhandenen und gebuchten Kräutern auftrat, die proportional der Menge der Auslagerungsaktionen ständig anwuchs. Wäre das Ausmaß dieser Auslagerungen und die Menge der nur theoretisch vorhandenen Kräuter bekannt, so könnten Mathematiker aus den Büchern diese Differenz errechnen. Ich selbst war nie ein solcher und bin es bis heute noch nicht.

Bernhard Giebeler

Mitgliederverzeichnis

Neuzugänge:

Anschriftenänderungen:

[Redacted]

Die Vereinigung ist bemüht, in diesem Teil das Mitgliederverzeichnis auf dem laufenden zu halten. Dies Unterfangen kann aber nur gelingen, wenn alle Mitglieder die Veränderungen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, möglichst umgehend mitteilen. So haben z. B. in den letzten Wochen eine Reihe Ehemaliger, die in unserem Verzeichnis vom 15. 4. 1952 genannt sind, ihre Mitgliedschaft bestritten, als es darum ging, rückständige Beiträge zu zahlen.

Schon in der ersten Nummer unseres Mitteilungsblattes wies der Schriftführer auf Seite 12 darauf hin, daß das gleichzeitig versandte Verzeichnis der Mitglieder nur ein Provisorium sei und keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Genauigkeit erheben könne. Diesem Blatt hing ein Abschnitt an, der die Unterlagen für ein brauchbares Verzeichnis schaffen sollte. Wenn nun auch in unserem Verzeichnis vom 15. 4. manches nicht stimmt, so liegt es daran, daß wir die notwendigen Unterlagen nicht erhalten konnten. Diese Namen sind daher so übernommen, wie sie dem Vorstand auf Grund der aus den früheren Jahren vorliegenden Beitrittserklärungen bekannt waren.

Um jede unerfreuliche Diskussion zu vermeiden, hat der Vorstand in seiner Sitzung vom 14. 9. 1953 beschlossen, die Ehemaligen, die rückständige Beiträge verweigert haben, zu bitten, diesen Entschluß zu überprüfen und der Vereinigung bis spätestens zum 15. 10. 1953 davon Mitteilung zu machen.

Soweit eine Zahlung der Beiträge bis dahin nicht erfolgt ist, oder eine entsprechende Benachrichtigung nicht vorliegt, werden wir im nächsten Blatt die Namen an dieser Stelle veröffentlichen, damit die Verzeichnisse berichtigt werden können.

Verstorben:

Nachrichten:

Ein Stammhalter wurde geboren:

[Redacted]

Nach einjähriger Tätigkeit in der Schweiz bestand Herr [Redacted] am 28. 3. 1953 vor der Handwerkskammer Bielefeld die Prüfung zum Konditormeister mit „Sehr gut“.

Am Mittwoch, dem 23. September, 20 Uhr

Dickertessen
bei Mutter Rieso!

EMR ab Alter Markt um 19.30 Uhr

Ankündigung: Am 5. Dezember 1953

KOHLESSEN

Genaueres wird rechtzeitig bekanntgegeben